

Die nordwesteuropäische Kleinfamilie

Autor(en): **Letsch, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario**

Band (Jahr): **40 (2013)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die nordwesteuropäische Kleinfamilie

Walter Letsch

Résumé

On a longtemps cru que la famille, dans la forme restreinte qu'on lui connaît aujourd'hui, c'est-à-dire des parents et leurs enfants, était un phénomène moderne, alors qu'autrefois, il y aurait eu de grandes familles. Ce mythe est encore largement répandu, bien qu'il ait été démenti depuis près de 50 ans. Certes, il y avait aussi quelques grandes familles chez nous, où trois générations cohabitaient sous un même toit. Mais cela restait une exception, que l'on trouvait surtout dans les grandes fermes isolées. On a souvent généralisé ces exceptions en le considérant comme la norme. Dans une publication de 1965, John Hajnal a développé le concept de « Modèle européen du mariage », un concept qui a suscité un flot de publications jusqu'à aujourd'hui.

Zusammenfassung

Lange hat man geglaubt, die heutige Form der Kleinfamilie mit einem Elternpaar und ihren Kindern sei eine Erscheinung der Neuzeit, während man früher meist in Grossfamilien gelebt habe. Dieser Mythos ist noch heute weit verbreitet, obwohl er seit fast 50 Jahren widerlegt ist. Natürlich gab es auch bei uns gelegentlich Grossfamilien mit drei Generationen in einem Haushalt, aber das waren Ausnahmen, die sich vor allem bei grossen Einzelhöfen finden liessen. Solche Fälle wurden gerne verallgemeinert und als Normalfälle betrachtet. John Hajnal hat mit seinem 1965 publizierten Konzept des «Europäischen Heiratsmusters» eine enorme Flut von Publikationen ausgelöst, die auch heute noch anhält.

Einleitung

Es gibt wohl in der gesamten Familienforschung keinen Aufsatz der wichtiger ist und häufiger zitiert wurde als der von John Hajnal vor bald 50 Jahren, in einem Sammelband publizierte Artikel «European Marriage Pattern in Perspective» (Hajnal 1965). Darin postulierte er ein «europäisches Heiratsmuster», das

sich durch ein hohes Heiratsalter und einen hohen Anteil an dauerhaft Unverheirateten auszeichnet und sich westlich der Grenzlinie St. Petersburg–Triest zeigt. Östlich dieser Linie sowie auch in Teilen Südeuropas wurde fast universell geheiratet mit einem tiefen Heiratsalter insbesondere für Frauen. Das postulierte europäische – korrekter: nordwesteuropäische – Heiratsmuster wurde in der Folge mit immer mehr Datenmaterial für immer frühere Zeiten nachgewiesen, und es konnten Zusammenhänge mit dem System der Kleinfamilien, mit dem Gesindewesen, den Haushaltsformen und anderem aufgezeigt werden. Im Folgenden sollen, ausgehend diesem Heiratsmuster, kurz das Herkommen und die Verbreitung der Haushaltsformen und insbesondere der europäischen Kleinfamilie dargestellt werden. Gleich vorweg sei präzisiert, dass unter einer Kleinfamilie (auch Kernfamilie genannt) eine aus einem Elternpaar mit seinen Kindern bestehenden Familie zu verstehen ist, unabhängig von der Kinderzahl; auch ein Elternpaar mit acht Kindern bildet also eine Kleinfamilie. Demgegenüber versteht man unter Grossfamilie eine Familie, in der mindestens drei Generationen zusammen im gleichen Haushalt leben, wiederum unabhängig von der Zahl der Kinder oder Enkel.

Hajnals Arbeit war unglaublich befruchtend und hat eine nicht übersehbare Zahl von Artikeln und Büchern zur Folge gehabt. Die Diskussion darüber ist auch heute, nach bald 50 Jahren, noch längst nicht vorbei. Man ist immer noch dabei, Daten zu sammeln, die Grenzlinie und die Länder in der Nähe der Grenzlinie zu diskutieren, Teilaspekte wie die Wohnformen der Älteren oder Verwitweten zu untersuchen, familiäre Sonderformen zu erörtern und die Entwicklung ausserhalb Europas zu analysieren (Ruggles 2009; Gruber und Szotlysek 2012). Natürlich gibt es auch zahllose Arbeiten zu südosteuropäischen Familienformen, wobei ein besonderer Schwerpunkt die Untersuchung des Grossfamilientyps der *«Zadruga»* in Serbien ist.

Der Mythos der Grossfamilien

Für viele war Hajnals 1965 publizierte Erkenntnis, dass es in Nordwesteuropa seit langem ein Heiratsmuster gibt, das sich durch einen erheblichen Anteil an Ledigen, ein relativ hohes Heiratsalter der Frauen, eine geringe Altersdifferenz der Ehepartner und das Vorherrschen der Kleinfamilien charakterisieren lässt, eine Überraschung. In der Folge wurde *«nordwesteuropäisch»* meist mit *«modern»* gleichgesetzt. Da sich das Muster der Kleinfamilien heute zunehmend auch im aussereuropäischen Raum verbreitet – und ausgehend von der Annahme, auch in Europa seien in früherer Zeit einmal Grossfamilien verbreitet gewesen, – betrachtete man das nordwesteuropäische Heiratsmuster als Endpunkt einer weltweiten Entwicklung. Entsprechend wurde *«nicht-nordwest-*

europäisch» mit «weniger entwickelt» oder «traditionell» gleichgesetzt. Man nahm daher an, früher hätten die Heiratsalter der Frauen auch in Europa deutlich tiefer gelegen, Grossfamilien mit drei Generationen unter einem Dach seien die Norm gewesen, und der Trend zur Kleinfamilie und zu höheren Heiratsaltern habe sich als Folge der Industrialisierung ergeben. Charlotte Höhn nennt das die «Verkernungshypothese», gemäss der im Laufe der Modernisierung die Grossfamilie der Agrargesellschaft allmählich durch die Gatten- oder Kernfamilie der verstädterten Industriegesellschaft abgelöst worden sei. Obwohl Murdock schon 1949 behauptet hat, es habe nie einen nennenswerten Wandel der Familienformen gegeben und die Kernfamilie sei immer die häufigste Familienform gewesen, wurde, wie Höhn erläutert, die Idee des ursprünglichen Vorherrschens der Grossfamilien immer wieder vorgebracht (Höhn 1988: 240 ff).

Höpflinger spricht von dem «Mythos von der vorindustriellen Grossfamilie» und weist darauf hin, dass die meisten Haushalte auch in früheren Epochen nur zwei Generationen umfassten (Höpflinger 2011). Darin folgt er Mitterauer, der schon 1978 unter diesem Titel einen Aufsatz vorgelegt hat und sich auch in späteren Publikationen in wohlthuender Deutlichkeit geäussert hat: «Die Vorstellung von der Dominanz der Grossfamilie in vorindustrieller Zeit im Vergleich zu der in der Gegenwart vorherrschenden Kleinfamilie ist freilich ein gedankliches Klischee, das sich weit über die Einflusszone der wissenschaftlichen Familiensoziologie hinaus verbreitet hat», «Einen ähnlichen Mythos wie die mehrgenerationale Grossfamilie der vorindustriellen Zeit stellt auch die kinderreiche Grossfamilie dar» und «Der „Mythos von der vorindustriellen Grossfamilie“ wurde von der wissenschaftlichen Forschung weitgehend zerstört; er hält sich allerdings hartnäckig in der öffentlichen Meinung.» Schliesslich weist Mitterauer sogar nach, dass in Österreich die Grossfamilie als Mehrgenerationenfamilie im Zuge des Modernisierungsprozesses nicht ab-, sondern zugenommen hat (Mitterauer 1985: 187). Dabei werden durchaus plausible Argumente zugunsten der Idee der früheren Grossfamilien vorgelegt. So weist etwa Rösener darauf hin, dass relative grosse Haushalte nötig waren, um Hufen zu bewirtschaften, und dass beim Tod eines Hufenbauern oft die verheirateten Söhne die Hufe gemeinsam weiterbewirtschafteten. Ebenso richtig erkannte er, dass solche Hufen zur Aufspaltung in Halb- und Viertelhufen tendierten, die mit zunehmender Versplitterung nur noch Kleinfamilien ernähren konnten. Überdies sieht er eine Vermehrung bäuerlicher Kleinstellen im Zuge des hochmittelalterlichen Landausbaus und der zunehmenden Intensivierung der Landwirtschaft (Rösener 185: 184 f). Was bei solchen Überlegungen wohl zu kurz kommt ist die Einsicht, dass Hufenbauern stets nur eine Minderheit waren. Hufen wurden in der Schweiz als «Huben» bezeichnet, deren Inhaber Huber hiessen. Die Inhaber von Viertelhuben hiessen oft Schupisser. Ähnlich wie

Mitterauer spricht Paul Veyne vom «Mythos von der römischen Familie» und betont, die römische Hausgemeinschaft sei kein Clan und keine patriarchalische Grossfamilie gewesen (Veyne 1989: 79).

Das System der Kleinfamilien

Bei diesem Problemkomplex ist es wichtig, die einzelnen Fragen nicht isoliert voneinander zu betrachten. So sind insbesondere die demografischen Faktoren in die Betrachtung einzubeziehen, auch wenn nicht alle Faktoren gleichzeitig wirksam sein müssen. Grundsätzlich gehören aber der hohe Ledigenanteil, die hohen Heiratsalter und die damals übliche hohe Sterblichkeit ebenso mit ins Bild, wie das Vorherrschen der Kleinfamilien und das System der Arbeit mit Knechten und Mägden. Diese einzelnen Elemente sind miteinander verzahnt. Das Kleinfamilien-System ist eng mit dem System der Dienste verbunden, bei dem oft fast gleichzeitig einerseits Söhne und Töchter in Dienst gegeben und andererseits Knechte und Mägde zu deren Ersatz eingestellt wurden. Dieses System kann wiederum nur bei hohen Heiratsaltern funktionieren, und diese sorgen – zusammen mit der relativ hohen Sterblichkeit – ihrerseits dafür, dass Familien mit drei Generationen allein schon aus demografischen Gründen recht selten sein mussten. Auch das Prinzip der Neolokalität für Frischverheiratete gehört zu diesem System. Das System der Kleinfamilien führte über all diese Elemente vielerorts zu einer recht hohen Mobilität, welche für die Industrialisierung und die Auswanderungen nach Übersee von grosser Bedeutung wurde. Goody weist auf weitere Aspekte hin, die klar gegen das Vorherrschen von Grossfamilien sprechen: der frühe Nachweis von Ruhestandsverträgen sowie die öffentlichen Einrichtungen zur Unterstützung der Alten. Beides wäre für Grossfamilien nicht nötig (Goody 1996: 9 f).

Da alle diese Faktoren Teile des nordwesteuropäischen Systems sind, sollte man sich vor monokausalen Erklärungen hüten. Wenn zum Beispiel angeführt wird, eine hohe Sterblichkeit verhindere Grossfamilien, so müsste daraus geschlossen werden, der Anteil der Grossfamilien habe mit sinkender Sterblichkeit zugenommen. Dies scheint ein ebenso plausibles Argument zu sein wie Röseners Begründung für den Rückgang der Grossfamilien infolge der Aufsplitterung der Hufen, nur geht es in der Regel gerade in die entgegengesetzte Richtung. Ebenso wenig bringt die Behauptung, die geringen Geburtenzahlen führten zu Kernfamilien, auch wenn dies logisch erscheinen mag. Mit gleichem Recht kann man die Kausalität umkehren und sagen, Kernfamilien setzten hohe Heiratsalter voraus, und diese hätten geringe Geburtenzahlen zur Folge. Im Übrigen muss man sich stets der grossen Vielfalt der familiären Ausprägungen bewusst sein. Grössen wie die mittlere Kinderzahl und die mittlere Lebenser-

wartung sind gefährlich, da sie zu Fehlschlüssen verleiten können. Es gab immer schon alte Leute und es gab immer schon Kinder, die ihre Grosseltern wenigstens teilweise noch erlebt haben. Beim Umgang mit Durchschnittswerten ist also Vorsicht am Platz; nur zu schnell werden sonst Schlussfolgerungen gezogen, die für eine möglicherweise gar nicht besonders typische durchschnittliche Wirklichkeit gelten (Doering 1970: 62).

Kleinfamilien in Antike und Mittelalter

Die grosse Frage ist nun natürlich die, wie weit zurück sich die verschiedenen Haushaltsformen nachweisen lassen. Es wäre falsch zu fragen, wie lange es schon Kleinfamilien gebe, weil mit dieser Frage unterstellt würde, Grossfamilien habe es schon immer gegeben, wie man ja zum Beispiel vom antiken Rom her wisse. Wir befassen uns hier aber nicht in erster Linie mit dem Mittelmeerraum, sondern mit Nordwesteuropa. Wenn Tacitus in seiner *Germania* (verfasst etwa im Jahr 98 n.Chr.) herausstreicht, im Gegensatz zu den Römern werde bei den Germanen spät geheiratet, so ist nicht anzunehmen, dass nur gerade das Heiratsalter als einziges Element im Norden anders war. Vielmehr ist zu vermuten, dass auch andere Elemente des Familiensystems anders funktionierten. Die Annahme schon in der Antike verbreiteter Kleinfamilien kann damit zwar nicht belegt werden, gewinnt aber doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

So wurde in Südwestdeutschland ein Gräberfeld aus der mittleren Latènezeit mit DNA-Analysen hinsichtlich der Verwandtschaft untersucht. Es zeigte sich, dass die vorrangige soziale Bezugsgrösse in der Gesellschaft dieser Zeit offensichtlich die Kleinfamilie war. Übergeordnete Strukturen, wie Familienverbände, konnten nicht nachgewiesen werden (Zimmer 2004: 47 f). Untersuchungen zu den bäuerlichen Familienverhältnissen in einigen geistlichen Grundherrschaften des Fränkischen Reichs im 9. Jahrhundert haben zwei Hauptformen von Haushalten zutage gebracht. Einerseits Haushalte mit nur einer Kernfamilie, bei denen oft noch unverheiratete Geschwister des Ehemanns und nicht verwandtes Hausgesinde wohnten, um gemeinsam ein Gut zu bewirtschaften, und andererseits Haushalte mit zwei oder mehr miteinander verwandten Kernfamilien, die als Erbegemeinschaft auf einer Hufe ansässig waren (Rösener 1985: 184 f). Wir werden später noch auf frühe englische und italienische Unterlagen zurückkommen. Es wird sich zeigen, dass die Kleinfamilien in England verbreiteter waren als in Italien, obwohl auch dort die Kleinfamilien vorherrschten. In dieser Situation muss man sich erneut fragen, ob denn nun das nordwesteuropäische oder das südosteuropäische Familien- und Haushaltsmodell für Europa das ursprünglichere ist. Wenn man sich vergegen-

wärtigt, dass die römische Welt sicher eine grössere Entwicklung und Wandlung hinter sich hatte als die germanische, so dürfte wohl vermutet werden, die germanische Welt sei in mancher Hinsicht die ursprünglichere gewesen (Laslett 1983: 556).

Angaben über die Haushaltsstrukturen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit sind spärlich. Eine der seltenen Ausnahmen sind die Angaben über das südfranzösische Dorf Montaillou um 1300. In diesem Dorf von 200–250 Einwohnern bildeten die Klein- oder Kernfamilien die Mehrheit. Die meisten Familien bestanden aus einem Elternpaar (oder auch nur einer Witwe) mit ihren Kindern oder ohne Kinder. Einige Familien waren auch erweitert, zum Beispiel durch eine verwitwete Grossmutter. Die Familienstruktur änderte sich im Lauf der Zeit, also etwa von einer Kernfamilie zu einer erweiterten Familie und wieder zurück zu einer Kernfamilie. Gelegentlich tauchen auch Formen von *Frérèches* (lateinisch: *fraternitates*) auf, also mehrere verheiratete Brüder in einem Haushalt. Das Einstellen und Entlassen von Knechten und Mägden erfolgte nach den Gegebenheiten im Lebenszyklus der Familie, erfolgte also dann, wenn Kinder alt genug wurden, um zu Hause voll mitzuhelfen oder wenn sie das Haus verliessen, um zu heiraten (Le Roy Ladurie 2008: 28, 46 ff).

Es kann daher sinnvoll sein, sich dem Problem von allen Seiten gleichzeitig zu nähern. Als Beispiel dafür haben wir bereits das Heiratsalter erwähnt, welches ein gutes Indiz für das europäische Heiratsmuster und das Vorherrschen von Kleinfamilien ist. Mit Familien-Rekonstitutionen kann man bis ins 16. Jahrhundert zurück die Heiratsalter ermitteln und durch Vergleich mit späteren Angaben studieren, ob sich ein säkularer Trend feststellen lässt. Daraus lassen sich Rückschlüsse für frühere Zeiten ziehen, wobei allerdings damit zu rechnen ist, dass der Schwarze Tod in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu wesentlichen Verwerfungen in der demografischen und familiären Landschaft geführt haben könnte. Eine ungewöhnliche Quelle erwähnt Ariès: Er stellt fest, dass auf frühen Familienbildern selten mehr als zwei Generationen vereint sind. Nichts erinnert an den alten Geschlechterverband oder eine patriarchalische Grossfamilie, obwohl komplexere Haushaltsstrukturen eher in wohlhabenden Kreisen vorkamen, also in jenen Kreisen, welche die nötigen Mittel für ein Familienbild aufbringen konnten (Ariès 1978: 500).

Kleinfamilie und Verwandtschaft

Goody hat diese Frage in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Er stellt fest, dass die meisten Haushalte nie nennenswert erweitert waren und dass die durch die industrielle Revolution verursachten Änderungen klein blieben. Die erweiterten Familien sind nicht erst in diesem Zeitpunkt aufgebrochen

worden, die meisten Änderungen ergaben sich schon früher, die mittleren Haushalte wurden lediglich noch etwas kleiner. Die wesentlichen Änderungen betreffen das Verschwinden vieler Funktionen der weiteren Verwandtschaft. Das lässt sich natürlich allein mit dem Studium der Haushalte nicht feststellen, da es sich um die Beziehungen zwischen den Haushalten handelt, insbesondere auch um die Beziehungen zwischen benachbarten Haushalten. Der Umstand, dass auch früher Kleinfamilien vorherrschten, sagt noch überhaupt nichts aus über die dem verwandtschaftlichen Netzwerk beigemessene Bedeutung (Goody 1972: 118 f). Daraus hat sich die Forderung ergeben, die Begriffe von Familie und Haushalt so zu erweitern, dass sie auch dieses Netzwerk von Beziehungen mitumfassen (Day 1989: 199; Sabean/Teuscher 2007). Einfach ist das natürlich nicht, aber anhand ausgewählter Bezugspersonen dürfte ein Zugang zu diesem Problem doch möglich sein. Am besten geeignet dafür erscheinen Brüder, die nach der Erbteilung benachbarte Güter bewirtschaften, oder die Alten, so etwa die verwitweten Mütter. Auch die Rolle der Nachbarn und die Bedeutung der Paten könnten sich für Untersuchungen eignen. Sehr hilfreich wären alte Dorfpläne, aus denen die räumlichen Verhältnisse und die Distanzen innerhalb des Beziehungsnetzes entnommen werden könnten, aber gerade für die frühe Zeit, in der diese Beziehungen noch eine grössere Rolle gespielt haben, dürften entsprechende Unterlagen selten verfügbar sein. Mit diesen Anliegen sind natürlich auch die Genealogen gefordert.

Zusammenfassend können wir also festhalten, dass die Geschichte der Klein- oder Kernfamilien schon sehr weit zurückreicht, und man keinesfalls davon ausgehen darf, es hätte sich in Europa eine Entwicklung von als ursprünglicher erachteten Grossfamilien zu den als moderner beurteilten Kleinfamilien ergeben. Das System der Kleinfamilien hat aber nicht zur Folge, dass jede Familie nur gerade für sich lebt. Verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Netzwerken ist wohl seit jeher eine grosse Bedeutung zugekommen, und in der modernen Zeit spielen auch neue Arten von Netzwerken zwischen Freunden, Arbeitskollegen und Internet-Partnern eine zunehmend wichtige Rolle.

Bibliografie

- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit, München 1978. (Orig.: *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris 1960).
- Burch, Thomas K.: Some Demographic Determinants of Average Household Size: An Analytical Approach, *Demography*, Vol. 7/1, 1970.
- Day, Alice T.: Kinship Networks and Informal Support in the Later Years, in: E. Grebenik et al., *Later Phases of the Family Cycle*, Oxford 1989.

- Doering, Helge: Die wirtschaftliche und soziale Struktur der Drei-Generationen-Familie, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 14, Wiesbaden 1979.
- Goody, Jack: The evolution of the family, in: Peter Laslett and Richard Wall, Household and family in past time, Cambridge 1972.
- Goody, Jack: Comparing Family Systems in Europe and Asia: Are There Different Sets of Rules?, Population and Development Review, Vol. 22/1, 1996.
- Gruber, Siegfried / Szołtysek, Mikołaj: Stem Families, Joint Families, and the European Pattern: What Kind of a Reconsideration Do We Need?, Journal of Family History 37(1), 2012.
- Hajnal, John: European Marriage Pattern in Perspective, in: D.V. Glass und D.E.C. Eversley, Population in History, London 1965, S. 101–143.
- Höhn, Charlotte: Von der Grossfamilie zur Kernfamilie? – Zum Wandel der Familienformen während des demographischen Übergangs, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 14, 3/1988.
- Höpflinger, François: Zur Geschichte des Alters in der Schweiz, <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1A.html>. (8. 3. 2011).
- Laslett, Peter: Family and household as work group and kin group: areas of traditional Europe compared, in: Richard Wall et al. (eds.), Family forms in historic Europe, Cambridge 1983.
- Le Roy Ladurie, Emmanuelle: Montaillou – The Promised Land of Error, New York 2008.
- Mitterauer, Michael: Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie, in: Christoph Conrad und Hans-Joachim von Kondratowitz (Hg.), Gerontologie und Sozialgeschichte, Berlin 1985.
- Mitterauer, Michael: Historisch-anthropologische Familienforschung, Wien 1990.
- Rösener, Werner: Bauern im Mittelalter, München 1985.
- Ruggles, Steven: Reconsidering the Northwest European Family System: Living Arrangements of the Aged in Comparative Historical Perspective, Population and Development Review 35(2), 2009.
- Sabean, David Warren / Teuscher, Simon: Kinship in Europe, in: Dies. und Jon Mathieu (Hg.): Kinship in Europe, New York, Oxford 2007, S. 1–32.
- Veyne, Paul: Das Römische Reich, in: Philippe Ariès and Georges Duby (eds.), Geschichte des privaten Lebens, Band I, Frankfurt a.M. 1989.
- Zimmer, Stefan: Die Kelten – Mythos und Wirklichkeit, Stuttgart 2004.

Walter Letsch (1946) ist wohnhaft in Zollikon und arbeitet seit seiner Pensionierung noch teilzeitlich in der Finanzwirtschaft, wo er Mikrofinanz-Lösungen für Lateinamerika entwickelt. Er verfasst regelmässig lokalgeschichtliche und genealogische Arbeiten für das «Zolliker Jahrheft», das «Küsnachter Jahrheft» und für das Jahrbuch der SGFF. Sein Hauptinteressengebiet ist die Historische Demografie. Seit Herbst 2009 studiert er an der Uni Zürich Allgemeine Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Soziologie. Im Sommer 2013 hat er das Master-Studium abgeschlossen.